

## Der weite Weg zum Friedhof – Entwicklung der Friedhofskultur seit 1800

Der Friedhof, wie wir ihn in Deutschland und anderen Ländern Europas heute kennen, ist gerade einmal 200 Jahre alt, und die Fakten, die dazu geführt haben, sind bekannt. Die Gesetzgebungen in den aufgeklärten europäischen Nationen führten zur Schließung der innerstädtischen Friedhöfe, und gleichzeitig wurden die Rechte der Kirchen zur Unterhaltung eigener Friedhöfe drastisch beschnitten. Für viele Kirchhöfe zumal in den Städten, aber auch in den Dörfern bedeutete dies das Ende ihrer Existenz, und vor den Toren der Siedlungen entstanden neue Friedhöfe. Die vielen kleinen innerstädtischen Kirchhöfe wurden abgelöst von großen Zentralfriedhöfen, die vor allem repräsentativ, hygienisch und effizient sein sollten.

### Der effiziente und repräsentative Friedhof

Für die Länder der Habsburger Monarchie bestimmten dies die seit 1782 erlassenen Reformgesetze Josephs II., für Norddeutschland und die rechtsrheinischen Gebiete fanden sich ähnliche Ausführungen im preußischen Landrecht von 1794, und für die von Napoleon besetzten Teile des Rheinlandes wurde das 1804 verkündete Reformdekret *Décret du 23 prairial XII sur les sépultures* in Kraft gesetzt. Binnen weniger Jahrzehnte hatte sich das Bestattungs- und Friedhofswesen radikal verändert. Nicht alle Bürgerinnen und Bürger, erst recht nicht die Geistlichen, waren begeistert von dieser neuen Sachlage. Für die Menschen, die zum Begräbnis gingen oder die am Grab trauerten, waren nun weite Wege zurückzulegen, vor allem aber mussten die alten Grabstätten und die alten Gewohnheiten aufgegeben werden. Für die Kirchen war damit nicht nur der Verlust an Einfluss, sondern auch an Einnahmen durch Grabgebühren zu beklagen.

Gleichwohl waren die politischen Entscheidungsträger davon überzeugt, ganz im Sinne ihrer Untertanen zu handeln, denn die Zustände auf den herkömmlichen Friedhöfen waren bisweilen katastrophal. Nun glaubte man, vor allem die hygienischen Defizite durch die hoheitlich verwalteten und kontrollierten Friedhöfe ausmerzen zu können, um gesundheitlichen Schaden von der Bevölkerung abwehren zu können. Durch die nun obligatorische Bestattung in der Reihe wollte man die rechtliche Ordnung gewährleisten, Doppel- und Mehrfachbelegungen der Gräber vermeiden und Verwesungsfristen einhalten. Außerdem hielt man es für geboten, angesichts der wachsenden Einwohnerzahlen zumal in den Städten, für ausreichend Bestattungsfläche sorgen zu müssen. Zu den ältesten, heute noch genutzten Friedhöfen der neuen Generation gehört etwa der Melatenfriedhof in Köln.

Nun zählten die Einrichtung und Unterhaltung von Friedhöfen zu jenen kommunalen Fürsorgeeinrichtungen, mit denen das Wohl der Bürger gesichert werden sollte. Vergleichbare öffentliche Einrichtungen waren etwa Rathäuser, Schulen, Krankenhäuser, Markthallen, Schlachthöfe oder Bahnhöfe, die entsprechend als repräsentative Bauwerke aufgeführt wurden. Ähnlich aufwändig waren die Verwaltungs- und Abschiedsräume der neuen Friedhöfe, die durchaus als Teil kommunaler Identität verstanden werden wollten. Auch war im Kampf zwischen Staat und

Kirche ein Platz durch die Kommune besetzt worden, der der Kirche bisher großen Einfluss gesichert hatte.

Nicht beseitigen konnte die neue Ordnung das soziale Gefälle auf den Friedhöfen, denn die bürgerliche Oberschicht beharrte auf ihren Privilegien, monumentale Erbbegräbnisse zu errichten. In der Konzeption von Friedhöfen wurden – entsprechend älteren Modellen – die Wandgrabstellen als herausragende Grabstätten vergeben und mit Gruften und Mausoleen besetzt.

All dies war zwar nicht wirklich neu, denn bereits seit dem Ende des 15. Jahrhunderts war es verschiedentlich zur Auslagerung von Friedhöfen gekommen, und unter dem Einfluss der Reformation hatte sich diese Tendenz verstärkt, aber nun galten diese neuen Richtlinien flächendeckend, und sie veränderten das Bestattungs- und Trauerverhalten nachhaltig.

Der sakrale Charakter der Friedhöfe ging verloren, und die spirituelle Dimension wich einer sozialen Selbstdarstellung der Angehörigen, die dort ihre Verstorbenen bestatteten. Mit der Auslagerung der Friedhöfe sank auch die Besuchsfrequenz, denn der Grabbesuch war nicht mehr automatisch mit dem Kirchgang verbunden. Wo die neuen Friedhöfe auch mit der modernen Errungenschaft eines Leichenhauses ausgestattet waren, entfiel die häusliche Aufbahrung und der würdevolle Trauerzug zum Grab. Friedhof und Bestattung entfernten sich nicht nur räumlich von den Menschen, sondern auch aus der Alltäglichkeit der Begegnung mit ihnen. Ein Friedhofsbesuch setzte nun eine bewusste Entscheidung voraus, den Weg auf sich zu nehmen; erst nach und nach sah man sich genötigt, die Friedhöfe an das Netz von Straßenbahn und S-Bahn anzubinden. Die Trauerkultur veränderte sich in einer Form, wie sie in der langen Bestattungsgeschichte nur selten zu beobachten ist.

### Die Entdeckung des gestalteten Friedhofes

Manche Gartentheoretiker hatten schon im 18. Jahrhundert die Vorstellung entwickelt, der Friedhof dürfe kein trauriger, die Stimmung herabziehender Ort sein, sondern müsse seine Besucher eher heiter und froh stimmen. Die Neuanlage von Friedhöfen auf der grünen Wiese erlaubte nun die Umsetzung dieser Ideen, und man folgte nur zu gerne den Anregungen, die über den großen Teich aus Amerika ins alte Europa herüber gedrun-gen waren. Von dort war die Kunde von landschaftlich angelegten Parkfriedhöfen gebracht worden, wo der eigentliche Friedhofszweck in einer landschaftlichen Szenerie und hinter großzügigen Pflanzungen in den Hintergrund treten konnte. Der Parkfriedhof etablierte sich in Deutschland und wurde zu einer Domäne der Gärtner, die ihn engagiert pflegten, wobei auch der Gedanke eine Rolle spielte, den Friedhof als Ausflugsstätte und Erholungsraum zu nutzen.

War der Friedhof einst ein Bestattungsplatz, so war er dies auch jetzt noch, aber er kleidete sich in vornehmes Grün und spiegelte die Jahreszeiten im Wechsel der grünenden und blühenden Natur. Die Besitzer der einzelnen Grabstätten standen dieser

gewandelten Auffassung nicht nach, und so entwickelten sich die Grabstätten zu kleinen und größeren Totengärtchen inmitten des großen Friedhofsparks. Es entwickelte sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts eine bürgerliche Denkmalkultur, weil die zunehmend spezialisierten Grabmalsteinmetzen vor allem aufgrund industrieller Vorfertigung und rationeller Transportwege entsprechende Grabmale preiswert anbieten konnten. Auch die Grabpflege selbst wurde zumindest im städtischen Bereich zunehmend den Friedhofsgärtnern übertragen, denen die im Treibhaus vorgezogenen Pflanzen erlaubten, sie zu erschwinglichen Preisen anzubieten. Ein Wettlauf um die am schönsten geschmückte Grabstätte entbrannte und sorgte ebenfalls zur Verschönerung der Friedhöfe. Seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts erlaubte es die Nachfrage manchen Steinmetzen und Gärtnern, sich ganz auf das Friedhofsgeschäft zu konzentrieren, worauf viele Betriebe ihre Geschäfte in Friedhofsnähe und direkt an den Eingang verlegten. Zwischen 1880 und 1920 darf man eine Blütezeit der bürgerlichen Friedhofskultur ansetzen, die es vorher und nachher noch nicht und nicht mehr gegeben hat.

### Der reglementierte Friedhof

Schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts hatten sich Friedhofsexperten zu Wort gemeldet, die an dieser Friedhofskultur ein „zu viel“ beklagten, und ihnen gelang es, in der Friedhofsreformbewegung der 1920er Jahre strenge Auflagen für die Grabstättengestaltung durchzusetzen. Viele dieser Reglementierungen sind heute auf zahlreichen Friedhöfen noch in Kraft, sicherlich zum Wohl einer einheitlichen Gestaltung, aber auch sehr zum Verdruss vieler Menschen, die sich gegängelt und in ihrer Freiheit eingeschränkt sehen.

Trotzdem blieb diese Auffassung vom einheitlich gestalteten Friedhof, für den die Friedhofsverwaltung Sorge zu tragen hatte, lange Jahrzehnte unwiderrufen und tragfähig. Selbst die Einführung der sog. Zweifelderwirtschaft seit den 1960er Jahren, die auf Grabfeldern ohne zusätzliche Gestaltungsvorschriften mehr Freiheiten erlaubte, führte im Friedhofswesen zu keiner prinzipiellen Veränderung.

Auflösungserscheinungen zeigen sich erst seit den 1980er Jahren mit der Verbreitung der anonymen Beisetzung, die Grabzeichen und -bepflanzung überflüssig machte. Spät erst wurde erkannt, dass die anonyme Beisetzung nicht um ihrer Anonymität willen gewählt wurde, sondern weil sie eine Verweigerung gegenüber unverstandenen Einschränkungen und eine Entpflichtung von der Grabpflege erlaubte. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es neben der anonymen Beisetzung eine Vielzahl alternativer Grabarten, von Seebestattung bis Friedwald, die es erlauben, eine bislang übliche und gesetzlich vorgeschriebene Bestattung auf einem Friedhof zu umgehen. Diesem Trend folgen die gesetzlichen Vorgaben, wie sie nun in den meisten Novellierungen der Friedhofsgesetze liberalisiert und flexibilisiert werden.

Nach 200 Jahren moderner Friedhofskultur scheint diese Entwicklung in eine Sackgasse zu münden. Neue Beisetzungsarten und Grabarten werden ausprobiert und propagiert, gefördert und verworfen. Es will nicht mehr gelingen, wie vor 200 Jahren ein einheitliches, allgemeingültiges Friedhofswesen zu entwerfen. Oder ist schon der „Markt der Möglichkeiten“, in dem alles möglich ist, das neue Modell? Viele Ideen und Einzelösungen sind schon entwickelt worden, derzeit wird das Gemeinschaftsgrab als Problemlöser zum Favoriten gekürt, aber kaum jemand kennt dessen Verfallszeit.

### Schlussgedanke

Mit der Kommunalisierung der Friedhöfe begann die emotionale Entfremdung der Menschen von Tod und Trauer, stattdessen entwickelten sich Friedhof und Grabstätte zu Orten einer punktuellen Entfaltung bürgerlichen Sozialprestiges. Die religiöse Demut angesichts des Todes war einer gesellschaftlichen Selbstdarstellung gewichen. Um die daraus resultierenden Marktanteile kämpften nun die einschlägigen Friedhofsgewerke.

Immer mehr Menschen entziehen sich diesem funeralsen Wettlauf, beschränken sich auf das Notwendigste oder verlassen den Friedhof. Aber es verabschieden sich auch zunehmend die Kommunen aus ihrer Verantwortung für die Friedhofskultur, indem sie die Friedhöfe zu sich selbst tragenden wirtschaftlichen Einheiten herabwürdigten. Vorbild gebend ist die Politik, die mit dem Wegfall des Sterbegeldes den Bestattungsfall aus der solidarischen Gesamtverantwortung in die Privatsphäre delegiert hat. Von den Auswirkungen auf die Trauerkultur abgesehen, die hier nicht Thema ist, stehen die Friedhöfe vor großen ökonomischen Problemen.

### Auswirkungen auf die historischen Friedhöfe

Davon bleibt die Sicherung der historischen Substanz der Friedhöfe nicht unberührt, wenn die Gebühreneinnahmen drastisch zurückgehen. Denn obwohl es gebührenrechtlich nicht erlaubt ist, werden doch die erforderlichen denkmalpflegerischen Maßnahmen zu einem ganz überwiegenden Teil aus dem Gebührenaufkommen bestritten. Dabei ist anzumerken, dass Friedhöfe gehalten sind, insgesamt kostendeckend zu arbeiten und erhalten praktisch keine Zuschüsse aus Steuermitteln. Damit stellen sie sich entschieden schlechter als andere Kultureinrichtungen wie Theater oder Museen. Allenfalls werden Zuschüsse im Sinne eines grünpolitischen Wertes gewährt, aber selbst dieser ist rechtlich schwer durchzusetzen.

Des Weiteren ist die Struktur der Friedhöfe selbst in Gefahr. Durch die steigende Zahl von Grabstätten, deren Nutzungsfristen abgelaufen sind und die nicht wieder vergeben werden können, nimmt die Zahl ungepflegter und daraufhin eingeebener Gräber zu. Im Friedhofsbild entstehen große Leerflächen, und selbst wertvolle Grabsteine sind nicht davor sicher, abgeräumt zu werden. Denn der Friedhofsträger trägt die Verkehrssicherungspflicht.

Es ist unabweisbar, dass unsere Friedhöfe, vor 100 und mehr Jahren geplant unter der Voraussetzung wachsender Bevölkerungszahlen bei fast ausschließlichem Vorkommen von Körpererdgräbern, nun bei drastischer Zunahme von Urnenbeisetzungen und anonymen Gräbern entschieden zu groß werden. Der für Berlin berechnete Flächenüberhang von 50 % trifft für viele Friedhöfe – zumal im Norden und Osten der Republik – zu. Längst sind Schließung, Entwidmung und schließlich Veräußerung mit anschließender Fremdnutzung kein Tabu mehr. Das kann und wird auch historische Friedhöfe oder Friedhofsabteilungen treffen.

Man wird sich vielleicht damit trösten, dass die wirklich bedeutenden Friedhöfe wie der Melatenfriedhof in Köln, Düsseldorf-Golzheim oder der Alte Südliche Friedhof in München davon nicht betroffen sein werden, aber für die Ortsgeschichte und kommunale Identität bedeutet jede Friedhofsschließung bzw. -veräußerung einen unersetzbaren Verlust. Andere werden darin Trost finden, dass Friedhöfe einer sehr langsamen Entwicklung unterworfen sind. Das Tempo geben die Ruhefristen vor, die im Durchschnitt zwischen 20 und 30 Jahren schwanken,

Nur innerhalb solcher Zeiträume sind die skizzierten Veränderungen zu erwarten, und mancher Verwalter oder Denkmalpfleger kann den Status noch bis zu seinem Ruhestand bewahren. Gleichwohl werden heute die Weichen dafür gestellt, was in zwanzig und dreißig Jahren zu erwarten ist. In Anbetracht dieser Perspektive ist heute jedoch schon zu beklagen, dass für kaum einen Friedhof ein Friedhofspflegewerk existiert, das anlog zu den Parkpflegewerken die Pflege, Unterhaltung und Fortentwicklung eines Friedhofes im Hinblick auf seine historische Authentizität bei fortdauernder Nutzung gewährleistet. Und nur ein solches kann verhindern, dass ein Friedhof sich unkontrolliert entwickelt. Auf manchen Friedhöfen hat sich entgegen der Planung ein unvorhergesehener Baumbestand etabliert, der nicht nur von den Friedhofsgängern als romantisch empfunden wird, sondern auch den Naturschützer auf den Plan ruft. Denkmalschutz und Naturschutz können hier zu unversöhnlichen Gegnern werden. Friedhofspflegewerke entwickeln zu lassen, ist indes wieder kostspielig, und bei der prekären Haushaltslage können sich die Verwaltungen solches nicht leisten.

Letztlich sind die Denkmalämter selbst bei weitem überfordert, das liegt an der ungeheuren Zahl der Denkmäler. In einer Umfrage des Bundes Heimat und Umwelt wurden in Deutschland 13.000 Friedhöfe erfasst, die als historisch zu gelten haben. Kriterium der Erfassung ist eine Entstehung vor 1900. Eine Hochrechnung für denkmalwerte Grabstätten und Grabsteine würde die Zahl gänzlich ins Utopische treiben.

Allein die Zahlen verdeutlichen, dass entsprechende Maßnahmen eigentlich nur auf lokaler Ebene getroffen werden können. Die bisher gefundenen Lösungsansätze seien kurz skizziert. Vermutlich in Köln entwickelt wurde das inzwischen auf einigen Friedhöfen praktizierte Modell der Grabmalpatenschaften.

Heute werden zunehmend große und sehr große, mehrstellige Grabstätten als Gemeinschaftsgrabstätten ausgewiesen. Oder sie werden zu pflegefreien Urnengemeinschaftsanlagen umfunktioniert; dabei stoßen sie auf eine große Resonanz. Aus den Gebührenaufkommen können die Grabstätten restauriert werden, aber die Nachfrage geht zu Lasten der herkömmlichen Gräber auf dem Friedhof, an denen keine Nutzungsrechte mehr vergeben werden können.

Die Einrichtung von Gemeinschaftsgrabstätten dient mittlerweile auch der Rettung und Unterhaltung von nicht mehr genutzten Mausoleen und Friedhofskapellen. All diese gebührenrelevanten Maßnahmen sind jedoch nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

## Abstract

### The Long Road to the Cemetery – The Removal of Death from Urban Life after 1800

The facts which led to the closing of inner-city cemeteries are well-known: the reforms by the Austrian emperor Joseph II from 1784, the provisions of the general Prussian state law from 1794 and the Napoleonic decrees from 1804. Within a few decades the nature of burials and cemeteries had changed radically. The communities were now responsible for planning cemeteries, which were only to be laid out "at a suitable distance outside the towns." There were many reasons for this restructuring, ranging from ideas of hygiene to the power struggle between state and church, and their effects on the conduct and culture of burials were likewise numerous and varied. With the simultaneous establishment of mortuaries the laying out of the dead at home and the traditional procession to the cemetery stopped. Monstrous central ceme-

teries, in accord with communal desires for representation, were set up far from the hub of people's lives. An emotional estrangement from death and mourning began, and the cemetery and tomb instead became places for a selective display of bourgeois social prestige. Funeral homes and stonemasons fought for their share of the market. Two hundred years later this development is coming to an impasse. More and more people are seeking alternatives in burials at seas, on quiet mountain meadows and in "cemetery forests", or even want to keep the urn with the ashes at home. Traditional burial forms and the cemetery as such are shifting to the background socially. With immense surplus areas in public cemeteries and declining income from fees, the preservation of our cemetery cultural heritage is becoming a practically unsolvable problem. There is a lack not only of approaches to solutions on the part of historic preservation experts but also of cemetery maintenance plans by the appropriate administrators. Conceptual strategies to preserve this cultural heritage are also missing from the new cemetery laws.

Fallweise immer noch ein probates Mittel ist die Beantragung von Lotto-Toto-Mitteln. Außerdem bewährt hat sich mancherorts die Gründung von Fördervereinen oder Stiftungen historischer Friedhöfe, die auch eine gewisse Öffentlichkeitsarbeit betreiben, um dieses besondere Kulturgut im Bewusstsein der Bevölkerung wach zu halten oder zu wecken. Schließlich ist auch die Möglichkeit einer touristischen Vermarktung der historischen Friedhöfe noch nicht im Bewusstsein des Stadtmarketings angekommen. Kaum eine Tourismuszentrale oder Fremdenverkehrsorganisation verweist auf sepulkrale Sehenswürdigkeiten.

Bleibt abschließend festzuhalten, dass mittel- und langfristig der heutige Bestand an Friedhofsfläche nicht gesichert werden kann. Das gilt letztlich auch für historische und denkmalwerte Friedhöfe. Manchen von ihnen und noch mehr Denkmälern wird man ein Sterben in Schönheit zubilligen müssen. Diese Erkenntnis wird uns zwingen, Prioritätenlisten zu erstellen. Und dabei wird die Frage der Nachhaltigkeit wie sonst auch eine entscheidende Rolle spielen. Genutzte Friedhöfe, zudem solche mit langfristiger Perspektive, haben hier bessere Chancen als geschlossene oder gar entwidmete. Umso wichtiger erscheint vor diesem Hintergrund die Dokumentation und wissenschaftliche Bearbeitung historischer Friedhöfe. Und diesem Ziel dient schließlich auch diese Tagung.

## Literaturverzeichnis

- Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal – Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hrsg.), Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung, Braunschweig 2003.
- Herbert DERWEIN, Geschichte des christlichen Friedhofes in Deutschland, Frankfurt/M. 1931.
- Norbert FISCHER, Das Herzchen, das hier liegt, das ist sein Leben los. Historische Friedhöfe in Deutschland, Hamburg 1992.
- Norbert FISCHER, Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, Köln-Wien-Weimar 1996.
- Norbert FISCHER und Markwart HERZOG (Hrsg.), Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden, Stuttgart 2005.
- Barbara HAPPE, Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870, Tübingen 1991.
- Adolf HÜPPI, Kunst und Kult der Grabstätten, Olten 1968.
- Johannes SCHWEIZER, Kirchhof und Friedhof. Eine Darstellung der beiden Haupttypen europäischer Begräbnisstätten, Linz 1956.